

Als Marie die Cafeteria betritt, empfindet sie die Atmosphäre als die einer Bahnhofshalle. Ein Weihnachtslied ertönt aus einem Lautsprecher und hier und da summt ein Gast die Melodie mit. Die Fensterfront spiegelt die Menschen wider, die an dekorierten Tischen sitzen. Die Vasen auf den Fensterbänken sind mit Tannenzweigen geschmückt, grell beleuchtet durch das Deckenlicht.

Alle Tische sind belegt. Marie entdeckt einen freien Stuhl am anderen Ende des Raumes. Nur die Kinder blicken auf, Maries Schritte auf Linoleum, die Erwachsenen essen konzentriert Kuchen oder schauen den anderen dabei zu.

Als Marie an den freien Platz tritt, lächelt die Frau, die bisher dort allein saß. „Bitte sehr“, sagt diese freundlich, „ich warte auf Mutter, aber die verspätet sich immer.“

Marie lächelt ebenfalls. „Das kenne ich“, antwortet sie, setzt sich. „Schmeckt der Kuchen?“, fragt Marie und versucht dabei ihre Aufmerksamkeit einzufangen. Die Frau hat blaue Augen. Ihr Blick scheint uferlos, während sie die Gabel zum Mund führt.

„Nicht so gut wie bei Mutter“, antwortet sie.

Eine Bedienstete in weißer Kleidung tritt an den Tisch und wünscht frohe Weihnachten. Marie erwidert monoton den Gruß und bittet um einen Kaffee. Die Frau mit den blauen Augen schüttelt den Kopf.

„Weihnachten ist doch etwas wunderbares!“, stellt sie mit einem Lächeln fest. „Nicht trübsinnig sein! Ich werde nachher mit Mutter heimgehen. Wir werden den Kartoffelsalat aus dem Keller holen und alles vorbereiten, damit wir es nach der Messe gemütlich haben.“ Sie schiebt die Gabel in den Mund und kaut. „Jeder liebt Weihnachten! Sie nicht?“ Marie ist sich nicht sicher, ob überhaupt Kuchen auf der Gabel ist.

Die Bedienstete bringt den Kaffee. An ihrer Bluse hat sie eine Weihnachtsmann-Brosche befestigt, und Marie starrt die Figur an und fragt sich, ob sie daheim bereits einen Osterhasen habe.

„Ich habe früher Weihnachten geliebt“, antwortet Marie, als sie wieder allein sind. Sie rührt im Kaffee und erzeugt einen Strudel.

„Das ist schön!“ Die Frau mit den blauen Augen, schaut in die Weite des Raumes. Ihre Pupillen sind stecknadelkopfklein, vielleicht durch die grelle Beleuchtung der Deckenlampen, vielleicht, weil sie nach innen schaut anstatt nach außen. „Vater hat gestern erst den Baum geschlagen. Mutter hat geschimpft, weil er so spät damit ist, aber dann bleibt der länger frisch. Das sagt er jedes Jahr. Mutter glaubt, er hat ihn einfach so im Wald besorgt und das Geld in

der Kneipe gelassen.“ Sie kichert. „Das stimmt auch, aber er gibt mir immer was ab.“ Sie lehnt sich verschwörerisch vor. „Schweigegeld!“, flüstert sie.

Marie legt den Löffel neben ihrer Tasse ab. Ein paar Tropfen Kaffee färben das Tischtuch dunkel.

„Mama und ich waren früher allein.“ Sie richtet den liegenden Löffel senkrecht zur Tischkante aus. „Das war perfekt. Wir waren unzertrennlich.“

„Wie Pat und Patterchen!“ Die andere lacht. Marie grinst, ergänzt: „Oder Dick und Doof“. Sie holt tief Luft und fährt fort. „Wir hatten keinen Weihnachtsbaum, sondern einfach nur ein paar Zweige in einer Vase.“ Marie blickt zu der Fensterbank und seufzt. Die Frau seufzt mit. Marie schaut sie überrascht an, aber die Frau beginnt wieder, Kuchen zu essen. Marie bettet ihre Hände in den Schoß und schaut auf ihre verschränkten Finger. „Das machte aber nichts. Vasenweihnacht haben wir das genannt.“ Ihr Blick wandert wieder zu der Fensterbank. „Ich hatte in der Schule eine Krippe gebastelt. Die stand jedes Jahr neben der Vase. Der Esel sah zwar aus wie Godzilla, aber dafür hatten wir einen. Die anderen Kinder bastelten nur die Heilige Familie.“

„Familie.“ Die Frau am Tisch scheint das Wort auf ihren Lippen zu schmecken. „Und Ihr Vater?“, fragt sie.

„Nie kennengelernt. Und jetzt kann ich nicht mehr fragen.“ Marie schaut wieder auf den Löffel und korrigiert erneut die Lage.

„Warum nicht?“, will die Frau wissen. „Ihre Mutter wird bestimmt von ihm erzählen. Fragen Sie einfach.“

„Das kann ich nicht.“ Marie schluckt. Ihre Finger ruhen auf dem Tisch. „Mama ist fort.“

„Oh, armes Kind!“ Die Frau legt ihre Hand auf Maries. Marie erschrickt über die Berührung und schaut auf. Die andere lächelt. Während sie einander in die Augen blicken, scheint der Raum an Wärme zu gewinnen. Leises Lachen ist zu hören und das Klirren von Gabeln auf Tellern. *Stille Nacht* erklingt aus dem Lautsprecher und die Frau fängt an, leise mitzusingen. Marie spürt die Zartheit der anderen Hand auf ihrer und beginnt zaghaft einzustimmen. Das Lied endet und Marie legt ihre andere Hand auf die der Frau, um den sanften Druck zu erwidern. Die Frau erschrickt, zieht ihre zurück, als wäre das Maß der Intimität mit dem Lied verstummt.

Schritte am Eingang der Cafeteria. Die Frau springt auf. Die Gabel fällt zu Boden. „Mama, hier!“, ruft sie und winkt mit beiden Armen. Marie hebt die Gabel auf. Die angerufene Person tritt an den Tisch. Marie sieht eine Wichtel-Brosche an der Brust der

Fremden. Die Frau mit den blauen Augen umarmt die Ankommende und wendet sich Marie zu. „Das ist Mutter. Wir müssen jetzt heim.“ Sie streckt Marie ihre Hand entgegen, um sich zu verabschieden. Marie ergreift sie und hält sie fest. „Das war nett mit Ihnen“, sagt die Frau mit den blauen Augen, „vielleicht treffen wir uns ja irgendwann mal wieder.“

„Nicht irgendwann, Mama“, Marie versucht, mit ihren Fingerspitzen die Hand der Frau zu streicheln - ein Erkennen einzufangen. Vergeblich. Schrittweise verloren. „Morgen schon, Mama. Ich komme zur Besuchszeit wieder.“

Die Pflegerin nickt Marie zu, als sie ihre Mutter loslassen muss. Kein Erkennen in den blauen Augen. Beim Fortgehen der beiden lauscht Marie der vertrauten Stimme ihrer Ma, die *Stille Nacht* summt, allen Klängen des Lautsprechers zum Trotz.

Und Marie folgt ihnen, mit langsamen Schritten, den Blick zu Boden gerichtet, als wären die Töne ihrer Mutter Krumen, die ihr den Weg nach Hause weisen.

„Frohe Weihnachten, Mama“, flüstert Marie, als sich mit jedem Schritt die Spur ihrer Mutter in den Gängen des Pflegeheimes verliert.